



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
105 (1895)**

196 (21.7.1895)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-63459](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-63459)

# General-Anzeiger



## Mannheimer Journal.

(105. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

Leserzahl und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

E 6, 2

Telegramm-Adresse: „Journal Mannheim.“  
In der Postliste eingetragen unter Nr. 2602.  
Abonnement: 60 Pfg. monatlich.  
Druckerlohn 10 Pfg. monatlich durch die Post bez. incl. Postzuschlag M. 2.30 pro Quartal.  
Literatur:  
Die Colonat-Belle 20 Pfg.  
Die Reklamen-Belle 60 Pfg.  
Einzelnummern 3 Pfg.  
Doppel-Nummern 5 Pfg.

Verantwortlich:  
für den polit. und allg. Theil: J. B. Ernst Müller.  
für den lok. und prov. Theil: Ernst Müller.  
für den Inseratenthell: Karl Kappel.  
Notationsdruck und Verlag der Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei (Erste Mannheimer Typographische Anstalt).  
(Das „Mannheimer Journal“ ist Eigentum des katholischen Bürgerhospital.)  
Sämmtlich in Mannheim.

Nr. 196.

Sonntag, 21. Juli 1895.

(Telephon-Nr. 218.)

### Heute vor 25 Jahren

wurden zwischen dem Berliner Hofe und den süddeutschen Fürsten folgende historische Depeschen gewechselt:

Berlin, 20. Juli 1870. König Wilhelm an König Ludwig II. von Bayern:

„Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe Ich sofort das Kommando über Ihre Armee übernommen und dieselbe bei unter meinem Sohn gestellten III. Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre echt deutsche Haltung hat auch Ihr Volk elektrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen, wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß Ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen Uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht.“

gez. Wilhelm K. r.

St. Majestät der König von Bayern erwiderte darauf:

München, den 20. Juli 1870. St. Majestät dem Könige von Preußen. Ihr soeben erhaltenes Telegramm hat in meiner Brust den freudigen Widerhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite ihrer ruhmgelohnten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden.  
Ludwig K. r.

Auf die Mittheilung des Kronprinzen, daß er zum Befehlshaber der deutschen Süd-Armee ernannt sei, sind folgende Antworten eingegangen:

Von München: „Ich bin in hohem Grade erfreut, Ew. Königl. Hoheit zu sehen, und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.“  
München, 20. Juli 1870.

Ludwig K. r.

Von Stuttgart: „Ich freue mich, bei unserer deutschen Sache Ew. Königl. Hoheit hier zu begrüßen und bitte, mir den Tag der Ankunft bezeichnen zu wollen.“  
Karlsruhe, König von Württemberg.

Von Karlsruhe: „St. Majestät Ernennung Ew. Königl. Hoheit zum Befehlshaber der deutschen Südarmee gereicht mir und meinen Truppen zur größten Freude und Ehre. Möchte es uns gelingen, unter Ew. Königl. Hoheit Befehl höchst Ihr Vertrauen durch Treue und Tapferkeit zu verdienen. Jubelnd sehen wir Ew. Königl. Hoheit Ankunft entgegen. Es lebe der König und das Vaterland!“  
Friedrich, Großherzog von Baden.

### Politische Uebersicht.

Mannheim, 21. Juli

In der abgelaufenen Woche wurde die politische Ruhe jah unterbrochen durch die aus Sofia kommende Schreckensnachricht von dem Attentat auf den Befreier Bulgariens aus russischen Händen, den hervorragenden bulgarischen Staatsmann und früheren Ministerpräsidenten

### Tagesneuigkeiten.

— **Beuthen (Oberschlesien), 16. Juli.** Der vielgesuchte Raubmörder Sobczyk, der Schreden Oberschlesiens, ist endlich unschädlich gemacht. Sein Name war zur Bezeichnung eines Mordes im diesseitigen Hüttenbezirk gang und gäbe geworden. Zur Ergreifung dieses Wildbundes und Mörder, der mit allen Schlupfwinkeln der ober-schlesischen Wälder vertraut war, war seinerzeit mehrere Wochen hindurch auf Befehl des Kaisers eine Abtheilung des Jägerbataillons zu Oels nach Oberschlesien gesandt worden. Auf die Festnahme Sobczyks waren 5800 M. als Belohnung ausgesetzt. Diese Summe wird umgeschmälert dem Heildorfer Kumpelt zufallen, durch dessen List der Verbrecher übertrumpft worden ist. Kumpelt und Sobczyk waren Wäldler und wohnten beide in Zmorog, Kreis Gleiwitz. Kumpelt hatte eine Frau, die mit Sobczyks Frau freundschaftlichen Verkehr pflegte, erzählt, es sei doch schade, daß Sobczyk wie ein Wild gehetzt werde, er müsse nach dem Auslande entfliehen, und dazu wolle er, Kumpelt, ihm hülfreiche Hand leisten. Die Frau des Sobczyk kam bald von ihrem Mann aus dem Walde mit der Erklärung zurück, es möge nur alles in Bereitschaft gesetzt werden, Sobczyk werde zu einer bestimmten Nachtstunde zur Abholung des Pusses in Kumpelts Wohnung eintreffen. Wirklich kam der Raubmörder in der Nacht zum 16. Juli nach Zmorog. Um 12 Uhr pochte es an der Thür der Kumpeltschen Wohnung. Auf die Frage: „Daß du mir aber auch etwas zur Belohnung mitgebracht“, erwiderte Sobczyk: „Ja, drei frisch geschossene Rehe“, die er denn auch sogleich auf den Boden legte. Kumpelt that sehr ernst und erklärte, dieses Geschäft müsse „begossen“ werden, auch

Stambulow. Nach den neuesten Nachrichten scheint man den Mörder auf der Spur zu sein. Ob es allerdings gelingt oder vielleicht auch gelingen soll, Licht in die dunkle Affaire zu bringen, bleibt abzuwarten.

Zu den letzten Tagen hatte bekanntlich der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Graf Posadowsky, bei den Regierungen der süddeutschen Staaten Besuche abgestattet, über deren Zweck sich die Zeitungen in allerhand Vermuthungen ergangen sind, in welchen die Furcht vor einer neuen Tabaksteuervorlage der Regierung eine große Rolle spielte. Etwas Genaueres vermochte man aber über den Zweck dieser Reise nicht zu erfahren. Jetzt bringen die „Münch. N. Nachr.“ folgende anscheinend offizielle Notiz:

„Ueber die Besuche, welche der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Graf Posadowsky, jüngst in Stuttgart und München abgestattet hat, erfahren wir das Folgende: Graf Posadowsky hatte bereits bei den Festlichkeiten zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals Gelegenheit gesucht, sich den deutschen Fürsten vorzustellen, kam jedoch nicht dazu, hauptsächlich deshalb nicht, weil die Fürsten sich auf einem anderen Schiffe befanden. Er benutzte daher seine Reise in's Gebirg, um sich an den Höfen in München und Stuttgart vorzustellen. Hier in München hat Graf Posadowsky nicht nur mit dem Staatsminister der Finanzen Dr. Frhrn. v. Riedel konferirt, sondern auch, und zwar bei der Durchreise von Stuttgart nach Tirol, mit dem Ministerpräsidenten Staatsminister des kgl. Hauses und des Äußern Frhrn. v. Graßheim. Diesen Besprechungen haben im Wesentlichen die Fragen zu Grunde gelegen, welche taktischen Wege in den Reichsfinanzangelegenheiten für die künftige Reichstagsstagung eingeschlagen werden sollen. Hierbei ist die Tabaksteuervorlage nicht im Vordergrund gestanden.“

Also eine Tabaksteuervorlage kommt glücklicherweise nicht mehr. Aber welcher Steuer Graf Posadowsky jetzt sein steuerliebendes Herz zugewandt hat, wird leider nicht verrathen. Ist es vielleicht eine Biersteuer?

Ueber Windthorst urtheilt die freisinnige „Voss. Ztg.“ anlässlich der Loblieder, welche auf den verstorbenen Zentrumsführer bei der Denkmalsenthüllung in Weppen von der ultramontanen Presse angestimmt werden, wie folgt: „Was hat Ludwig Windthorst gethan, die Einheit des Reiches zu festigen, was die Aufklärung zu fördern? Die Freiheit wie jedes Volksrecht war ihm nichts als ein Handelsartikel; wenn er die Erhöhung des Militäretats bekämpfte, konnte man gewiss sein, daß er mehr als das Dreifache der geforderten Summe bewilligte, sobald man ihm dafür die Rückkehr der Jesuiten zugestand, wenn er die Streikzölle verurtheilte, konnte man erwarten, er werde für ihre Erhöhung stimmen oder für die Annahme der Erhöhung durch Abkommandirungen sorgen, sobald er kirchenpolitische Vortheile dabei einzuheimen vermochte. Er war der Liberalste der Liberalen und der Konservativste der Konservativen, je nachdem es ihm in den Kram paßte. Wenn er das Wort nahm, folgte „Heiterkeit“ auf „Heiterkeit“; selbst wenn er salbungsvoll über die Sündhaftigkeit der Welt eiferte, lächelten sogar manche seiner guten Freunde: „Weiß doch keiner, woran der glaubt!“ Er war die „schwarze Perle“ von Weppen; aber ob ihm auch nur der Ultramontanismus mehr gewesen ist als Mittel zum Zweck, mehr als Maske, wer will es wissen?“

Zu der Nachricht von der Goldauffindung in Deutsch-Ostafrika kann mitgetheilt werden, daß die

Thatfache an sich richtig ist; es wäre aber verkehrt, wollte man daran übergroße Hoffnungen knüpfen. Im Gegentheil liegt kein Anlaß vor, in dem Ausfinden von Schwemmgold in Usambara ein besonders beachtenswerthes Vorkommniß zu erblicken, da viele afrikanische Flüsse Gold mit sich führen, wenn auch nur in Mengen, welche die Ausbeute nicht lohnen. Viel wichtiger ist, daß man in Deutsch-Ostafrika auf Steinkohle gestoßen ist. Proben, die der geologischen Landesanstalt zur Untersuchung übermittle wurden, sind von dieser als „ganz hervorragend“ bezeichnet worden. Es handelt sich, wie bemerkt sei, nicht um die Landschaft Usambara, sondern um eine andere, deren Name aus leicht begreiflichen Gründen noch geheim gehalten wird. Ein sehr erfahrener Geologe wird sich demnächst an Ort und Stelle begeben, um zu untersuchen, ob es sich um ungeschwemmte Kohle oder um abbaufähige Lager handelt. Wenn, wie zu hoffen ist, das Letztere der Fall ist, so würden sich für die künftige Entwicklung unseres Schutzgebietes außerordentlich günstige Aussichten eröffnen. Auch für die Reichsmarineverwaltung und die Stationirung deutscher Kriegsschiffe auf der ostafrikanischen Station wäre dies von einer Wichtigkeit, die sich leicht ermessen läßt. Bemerkte sei noch, daß Lieutenant v. Behr, der sich vor einigen Jahren die Erforschung des Rußischgebietes zur Aufgabe gestellt hatte, in seinem Berichte bereits das Vorhandensein von Kohle in jenen Gebieten erwähnt hat.

Zugleich mit der französischen Kriegserklärung an Preußen ward vor 25 Jahren in Deutschland ein anderer Vorgang bekannt, der füglich als eine Kriegserklärung an den deutschen Geist, als die Kampfansündigung auf einem anderen, dem geistigen Gebiete gelten konnte. Am 18. Juli ward die Unfehlbarkeit des Papstes als Ergebnis des vatikanischen Konzils, das Monate lang die ganze katholische Welt in die tiefste Erregung versetzt hatte, verkündigt. Umsonst waren die Warnungen der Kirchenfürsten, die mit Recht als die glänzendsten Leuchten des Katholicismus galten, der Besele, Rauher, Simor, Stroßmayer, Dupanloup gewesen, umsonst der Widerstand der deutschen Bischöfe gegen ein Dogma, das sie damals, vor der üblichen Unterwerfung ihrer Vernunft unter das Joch des romanischen Jesuitismus, nicht nur für eine Schwächung der Rechte und des Ansehens der urchristlichen Einrichtung des Episcopats, sondern geradezu für eine Kezerei hielten. Was vermochten sie auch gegen die 600 Italiener, die unter den 750 Vätern des Konzils die gefügige Mehrheit des Papstes bildeten!

Die Denunziation des italienischen Deputirten Cavallotti's gegen Crispi an den Staatsanwalt füllt 12 Spalten Sonderausgabe des „Con Sciocotte“. Crispi wird vier Vergehen beschuldigt, des falschen Zeugnisses, der Erpressung, der Bestechung und des Ordensschachers. Das falsche Zeugniß bezieht sich auf den Banco-Romana-Prozeß; die Erpressung auf die Ausbeutung Lanlongo's, dessen Finanzgebarung Crispi drei Jahre verschwiegen; die Bestechung auf den Empfang der 20,000 Lire für die Vertheidigung Lanlongo's in der Kammer. Die letzte Anklage bezieht sich auf den bekannten Ordenshandel mit Herz. Dieser Theil ist am ausführlichsten behandelt. Zum Schluß wird der Vertheidigungsartikel

wären es Förster oder Waldbüter gewesen, das wäre etwas anderes. Oft hätten ihn die Jäger gesucht, wenn er Wild geschossen hätte. Er zog dann ruhig weiter und ließ das Wild liegen, während die Verfolger ihn suchten. Jede Woche will er fünf Rehe geschossen und manchmal in einer Woche über hundert Mark eingenommen haben. Anscheinend war dem Mörder alles gleichgültig, nachdem er einmal gefangen war. Als er in Beuthen eintraf, hatten sich viele hundert Menschen, die durch Extrablätter bereits Kunde von der Festnahme und dem Eintreffen Sobczyks erhalten hatten, vor dem Gerichtsgebäude eingefunden, um den berüchtigten Mann zu sehen. Im Gefängniß wurde er in eine besonders gesicherte Zelle gebracht. Beim Bade, das sofort vorgenommen wurde, äußerte er: „Jetzt werden aber die Förster trinken. Sein Rücken sieht sich wie ein Stieb an, so viele Schußnarben, die von Schrotkörnern herrühren, weiß er auf. Sobczyk hat drei Mal Nord verübt. Als er am 20. Jan. d. J. wegen Wilddieberei festgenommen werden sollte, schob er von den sein Wohnhaus umzingelnden Personen den Waldbüter Broll und den Gendarmen Fieber lauthätig nieder. Das dritte Opfer Sobczyks war sein Hauswirth Ksenzyl in Zmorog-Neudorf. Er hatte des Mörders Familie aus dem Hause weisen lassen und dafür nahm Sobczyk blutige Rache. Ksenzyl traf, begleitet von vier handfesten Männern, den Mörder am 19. März, d. J. im Gymnester Walde. Als dieser seinen ehemaligen Hauswirth erblickte, schob er ihn nieder, worauf die Begleiter des Geblendeten die Flucht ergriffen, während Sobczyk sich tiefer in den Wald zurückzog, in dem er bis zum heutigen Tage unbefolgt gehaust hat.“



zum Stehen zu bringen, fanden die erschrockenen Bauern den Befehl in Folge des Ruffirens von Wäldern und Obstgärten in zu tiefer Lage mit blutüberströmtem Angesicht und anderen Verletzungen. Als der Luftschiffer endlich auf den Boden sprang, wobei er sich auch noch einen Fuß verstauchte, sagte abermals ein Sturmwindel den Ballon, entriß ihn den Händen der erschrockenen Bauern und entführte ihn in der Richtung gegen den Bodensee und Tyrol. (Wie es scheint, ist dieser Ballon derselbe, der im Bayerischen gefunden worden ist.)

Ein Vollgast und seine Gefangene. Aus Paris, 17. Juli, wird berichtet: Der Polizeipräsident Capiaumont, eine ehemalige Wasserratte, kam gestern auf dem Seinedampfer mit einer Frau Decker aus Boulogne zurück, die er ins Gefängnis einzuliefern hatte, wo sie zehn Tage für Beamtenbeleidigung absitzen sollte. An der Concordebrücke sahen die Passagiere des Dampfers sich ein Individuum ins Wasser stürzen, das verweilt mit den Wellen rang. In Capiaumont regte sich das alte Seebärenherz, er sagte zu Frau Decker: „Wenn ich allein wäre, würde ich mich unverzüglich ins Wasser werfen und den Unglücklichen retten.“ Diese erwiderte: „Opfern Sie sich, ich werde Sie bei der Haltestelle des Justizpalastes erwarten und schwöre Ihnen, nicht auszuweichen.“ Daraufhin sprang Capiaumont ins Wasser, nachdem er seine Oberkleider seiner Gefangenen anvertraut hatte. Er mußte einige Male tauchen, und war schon so glücklich, den Bergweiselten bei den Kleidern zu fassen, als eine Rettungsbarde so heftig gegen ihn aufwühlte, daß er den Selbstmörder wieder fahren lassen mußte. Auf's Neue tauchte der Unerschrockene, aber vergeblich. Seine Kräfte waren völlig erschöpft und man hatte alle Mühe, den braven Mann auf einen Kahn zu ziehen, der zu guter Letzt noch beinahe von einem aus der anderen Richtung kommenden Dampfer überfahren worden wäre. Die Menge bereitete dem Retter eine herzliche Ovation, aber dieser war untröstlich darüber, den Unglücklichen nicht gerettet zu haben. Er machte sich aber nun eilends nach der Haltestelle des Justizpalastes auf, wo er denn auch die Frau Decker, ihrem Worte getreu, harrend vorfand. Sie überreichte ihm seine Oberkleider, in deren einer Tasche sich der gegen sie erlassene Haftbefehl befand. Sie wurde vor den Chef der Sicherheitspolizei geführt, der von ihrer Ehrlichkeit und Treue dem gegebenen Worte so gerührt war, daß er sie sogleich provisorisch in Freiheit setzte und ihr selbst die Mittel und Wege angab, um das gegen sie in communiaciam gefällte Urtheil umstoßen zu lassen, wobei er gleichzeitig versprach, zu ihren Gunsten wirken zu wollen. Für den wackeren Capiaumont hat der Polizeipräsident eine Rettungsmedaille verlangt.

Die Wasserfahrt per Luftballon. Als der Luftschiffer Lauritz Johannsen am Sonntag Abend vom Kopenhagener Tivoli mit seinem Ballon aufstieg, nahm er den englischen Luftschiffer Mr. Royal als Passagier mit. Der letztere hat selbst einige hundert Ballonaufstiege in Amerika unter dem größten Theil von Europa ausgeführt. Nachdem er die begeistertsten Schilderungen der Weltpresse von dem schönen Derselben gelesen, bekam er Lust, denselben aus der Vogelperspektive zu betrachten. Allerdings ahnte er nicht, daß er auf der Tour in näheren Rapport mit den Fischen als mit den Vögeln kommen sollte. Der Ballon stieg zu einer beträchtlichen Höhe und befand sich bald über der Insel Saltholm. Da Royal gern noch an demselben Abend nach Kopenhagen zurückkehren wollte, beschloß Johannsen, die Verbindung zu versuchen. Aber sie glückte nicht. Eine niedrigere Windrichtung führte den Ballon von der Insel fort, und es mußte Ballast ausgeworfen werden, um ihn wieder zum Steigen zu bringen. Der Ballon hob sich und wurde wieder über die Insel getrieben. Nochmals wurde ein Landungsversuch gemacht und wieder führte ein niedrigerer Wind den Ballon fort. Royal schlug vor, sich ins Wasser unweit des Strandes niederzulassen, aber diesem Vorschlage widersetzte sich Johannsen, der es für ganz unwahrscheinlich hielt, daß sich auf der Insel Boote befänden, welche wirksame Hilfe bringen könnten. Er setzte seine Hoffnung darauf, der schwebeliche Kiste so nahe als möglich zu kommen. Der letzte Ballast wurde über Bord geworfen. Wieder stieg der Ballon, aber nicht genug, und man war gezwungen, Anker und Antertau zu tappen. Die Luftschiffer hörten das plätschernde Geräusch, als die beiden Gegenstände in den Wellen verschwanden. Inzwischen war das Ventil geöffnet worden, es ist in solchen Fällen nicht mehr vollkommen dicht. Ein Theil des Gases war verbraucht, noch mehr strömte aus, als man anderthalb Meilen von der schwedischen Küste entfernt war, entschloß sich Johannsen, auch die Gondel zu opfern. Er und Royal krochen in den Ring hinauf, und kaum hatten sie darin einen festen Halt gewonnen, als sie ihre erste Tauche bekamen. Hinunter sausten sie ins Wasser und flogen wieder in die Höhe. In völlig durchdrungenem Zustande bemühten sie sich, die acht Stricke, welche den Korb hielten, mit einem Taschenmesser zu zerschneiden. Hinunter flog die Gondel, in die Höhe der Ballon. Aber nur wenige Augenblicke. Nachdem er sich etwa 100 Fuß erhoben; laut er wieder und die Luftschiffer erhielten ihre zweite Tauche. Von jetzt ab war die Reise eine Reihe von Sprüngen durch das Wasser. In getrümmter Stellung hängend klafften Johannsen und sein Begleiter wenigstens hundert Mal in das nasse Element hinein und hoben ihre Köpfe, die vom Salzwasser trocken, immer wieder in die Höhe. Johannsen wurde bei dieser Schaukeltour durch die Wogen von einem solchen Galgenhumor ergriffen, daß er unwillkürlich Hurrah rief, wenn er den Kopf zum Wasser hinausstreckte und Athem schöpfen konnte. Aber so weit er sehen konnte, war kein Fahrzeug zu erblicken, weder ein Dampfer, ein Segler, noch ein Boot, und zweifellos würde auch kein Schiff im Stande gewesen sein, den Ballon aufzufangen, der seine Passagiere mit fabelhafter Schnelligkeit durch die Wogen zog. Endlich befand sich der Ballon nur ein paar hundert Ellen von der Küste, und Johannsen, dem die Gefahr bedenklich vorkam, welche unter solchen Verhältnissen mit einem Steepeschiffe über den Erdboden verbunden ist, beschloß, lieber das letzte Mittel im Wasser anzubringen. Kurz entschlossen öffnete er das Ventil. Das Manöver glückte vollkommen. Vom Lande aus war der Ballon und die Gefahr der Reisenden bemerkt worden. Der Ballon machte noch einen letzten schwachen Sprung, dann schlug er unmittelbar an der Strandlinie auf festen Boden, eine Menge Hände griffen zu, die Luftschiffer waren gerettet. Der Ballon war bei Herxöbel, einige Meilen nördlich von Malmö, gelandet. Während Johannsen sich wohl befand, war Royal im höchsten Grade ermattet. Die ganze Reise vom Aufstieg bis zur Landung hatte eine Stunde in Anspruch genommen.

Räuber in der Romagna. Man meldet aus Faenza, daß Graf Ferniani mit seiner Tochter und seiner Nichte, der Gräfin Zuchini, von Räubern gefangen genommen wurde. Der Graf hatte in der Abendstunde eine Ausfahrt unternommen. Etwa 5 Kilometer vor der Stadt wurde der Wagen von sechs maskirten und bis an die Zähne bewaffneten Männern angehalten. Man zwang den Grafen und die beiden Damen auszusteigen. Als der Graf Widerstand zu leisten versuchte, erhielt er einen Dolchstoß in die rechte Hand. Die Räuber plünderten ihre Gefangenen völlig aus und befahlen dann dem Kutscher und der jungen Gräfin Ferniani, in die Stadt zurückzuführen und 50,000 Lire Lösegeld zu holen. Falls sie das Geringste verweigern würden, drohten die Räuber, den Grafen Ferniani und die Gräfin Zuchini niederzuschlagen. Aber der Ueberfall war von einigen Landleuten bemerkt worden, diese eilten, sich zu bewaffnen und Hilfe herbei zu holen. Als dies die Räuber gewahr wurden, ließen sie ihre Geiseln im Stiche und flohen mit den erbeuteten Werthgegenständen. Als die Gräfin Ferniani mit 7500 Lire Löse-

geld, die sie rasch zusammengerafft hatte, wieder auf dem Schauplatz erschien, fand sie ihren Vater und ihre Cousine schon befreit. Graf Ferniani spendete einen guten Theil des Lösegeldes seinen muthigen Befreier.

„Ein feste Burg ist unser Gott!“

Erzählung aus dem Kriege 1870/71 von J. Steinbeck. (Fortsetzung.)

„Als nun gar vor drei Tagen nach einer entsehligen Orgie, die fast bis an den hellen Morgen dauerte und deren wüster Lärm bis in unsere Gefängnis hinüber schallte, gegen Morgen, sei es durch die Unachtsamkeit, sei es durch die Böswilligkeit und Uebermuth der Trunkenen eine Feuersbrunst ausbrach und das Hauptstück nebst dem einen Seitenflügel in Asche legte, weil Niemand daran dachte, zu löschen oder zu retten — da war unseres Bleibens nicht länger an dieser Stätte des Unheils und die Marquise selbst war die erste, die auf Flucht drang. Pierre besorgte einen offenen Bauernwagen aus dem Dorfe und während die Flammen aus dem Dachstuhl des alten Schlosses zum leicht graublen Dezemberhimmel emporzuschlugen, verließen die Frau Marquise mit ihrem kaum genesenen Sohne, Pierre und ich das Schloß, in welches die junge Frau vor fünf Jahren mit so viel Hoffnungen und Träumen von Glück eingezogen war. „Wohin, gnädige Frau?“ fragte ich die Unglückliche, die halb bewußtlos neben mir saß und nur krampfhaft ihr Kind an die Brust drückte. Sie schüttelte stumm das Haupt, und da gab ich, Eurer gedenkend, die Lösung: Nach Orleans! Pierre wollte Einwendungen machen, da führen wir dem Feinde gerade entgegen, ich aber meinte, das schade nichts, denn da seien wir am ehesten und besten in Sicherheit. Solch eine Furcht hatte mich vor den zügellosen Landkneuten gepackt, während ich den ersten Deutschen das Vertrauen schenkte, daß sie wehrlosen Frauen und einem Kinde und Greise, nichts zu Leide thun würden. Und dies Vertrauen hat mich nicht getäuscht. Zwar wurden wir enbloße Male angehalten und examiniert, aber Niemand begegnete uns roh und unanständig, und zuletzt stellte ein höherer Offizier uns einen Paß aus, mit dem wir sicher bis an die französischen Vorposten und dann bis hierher gelangten. Es war die höchste Zeit. Die Marquise ist durch die vorher gegangenen Aufregungen und den Strapazen der dreitägigen Reise bis auf's Äußerste erschöpft, ihre Nerven sind fürchterlich angegriffen, und ich fühle mich nicht minder mitgenommen.“

„Armes Kind! Arme Frau!“ sprach Meister Denfert beklommen, „ich fürchte, Ihr seid hier vom Regen in die Traufe gekommen, denn, was Ihr durchgemacht, steht uns, wenn mich nicht Alles täuscht, im vergrößerten Maßstabe hier bevor.“

„So glaubst Du, Vater, daß Orleans — —?“

„Zum zweiten Male verloren gehen und den Feind in seinen Mauern sehen wird. Ja, das glaube ich leider, — Frankreichs Söhne sind entartet und zuchtlos geworden, Deine Erzählung hat es mir auf's Neue bewiesen.“

Wirrer Lärm und hallendes Getöse von der Straße her unterbrachen den Sprechenden. Ein Knäuel wild schreiender und gestikulirender Menschen, aus dem einige Uniformen hervorleuchteten, wälzte sich die Straße heraus. Wüstes Geschrei und Gejohle, dazwischen einzelne Rufe, wie „Verrath!“ Wir sind verkauft! An die Laterne mit den Verräthern!“ tönten zu den Laufenden herüber.

„Da hast Du die Bestätigung eher, als ich es selbst glaubte“, meinte Denfert mit verächtlichem Lächeln. „Das sind unsere Muthelden von gestern und vorgestern, die nun geschlagen zurückkommen. Natürlich sind sie verrathen und verkauft.“

Damit verließ er die Stube, um den unerwünschten Ankömmlingen entgegen zu gehen und Näheres zu erfahren, die Frauen aber blicben mit angstbeklommenen Herzen zurück.

III.

Im weiten Bogen um Orleans lagerten am Abende des 2. Dezember die deutschen Truppen. Der Tag war blutig gewesen und hatte auf beiden Seiten viele Opfer gefordert. Die Bayern hatten bei Loigny harten Stand gegen die französische Uebermacht gehabt, bis die kräftigen Weckenburger und Hanseaten ihnen zu Hilfe eilten und den Feind zum Rückzuge nöthigten.

Ebenso hatten die Weimaraner ihren Gegner gefunden und nur der kräftigen Unterstützung ihrer zahlreichen Kavallerie hatten sie es zu danken, daß sie am Abende doch den Sieg in Händen hielten und den tapferen Gegner bis hinter Arcenay zurückwarfen. Ja, tapfer hatte sich die Armee Aurelles de Palabine gehalten, das mußte ihr auch der Feind lassen soweit sie aus regulären Regimentern bestand. Als die Herren Mobilgardisten und Franktireurs hatten an diesem Ruhme keinen Antheil, sie hatten wohl kaum eine Salve abgewartet, sondern gleich ihr Heil in der Flucht gesucht. So hatten die Deutschen denn auch wieder 2000 unverwundete Gefangene am heutigen Tage gemacht.

Nun war die Nacht gekommen und die Wachtfeuer lohnten überall auf. Aber meist ging es nicht lärmend und lustig an ihnen zu, wie sonst wohl, sondern mit der Nacht hatte sich der bleierne Schlaf der Ermattung nach dem angestrengten Tagewerk auf alle diejenigen gelagert, welche nicht die eiserne Pflicht des Dienstes wahr erhielt.

Vor den Schlafenden, zu deren Bewachung und Dedung, standen die Doppelposten der Infanterie und lugten, das Gewehr schlüßfertig im Arme, angestrengt in das Dunkel der Nacht hinaus, und hielten die Bedekten der Reiterei, Ross und Reiter, unbeweglich und lautlos, als wären sie aus Stein gemeißelt.

Wenige hundert Schritte hinter ihnen hatten sich in einer Terrainspalte, hinter einer Hecke, oder, wo das gute Glück es gab, in einem verlassenem Gehölze die Feldwachen eingeküsst.

Ganz am rechten Flügel der deutschen Aufstellung hielt ein Zug des 1. Manenregiment unter Lieutenant v. Hochfeld die Feldwache; Pferde und Mannschaften hatten vor dem heftig schneidenden Ostwind Schutz am Abhange eines kleinen Lannengehölzes gesucht, während die Vorposten auf freiem Felde schutzlos allen Unbilden der Witterung preisgegeben waren. Der Wachthabende hatte jedoch seine Postenkette revidirt und kehrte nun zu dem Gros seiner Mannschaft zurück. Ein älterer Unteroffizier trat ihm entgegen: „Herr Lieutenant, es sind zwei Kochgeschirre voll Brantwein für die Mannschaften gekommen und auch etwas Kognal für den Herrn Lieutenant — Herr Stabsarzt Doktor Senben schickt ihn!“

„O, das ist gut, Kunge! Vertheilen Sie den Brantwein sofort an die Leute, aber vergessen Sie mir vor allen die Manen auf Posten nicht — die brauchen ihn am nothwendigsten. Es ist bitter kalt. Und den Kognal für mich schicken Sie mir auch gleich — mich friert die Seele im Leibe. Haben wir garnichts für die Säule?“

„Weider nichts“, meinte der Unteroffizier achselzuckend. „Das arme Vieh — seit zwölf Stunden unter dem Sattel und nun nichts zu fressen. Vor 4 Uhr werden wir nicht abgelöst und jetzt ist es 11 Uhr. Ist die Patrouille zurück?“

„Zu Befehl, nein!“

Mit einem hörbaren Seufzer wandte sich der Lieutenant ab und der Stelle zu, wo auf wollenen Decken ein möglichst geschützter Sitzplatz für ihn eingerichtet war. Sein Herz war ihm schwer und bitterer Anmuth lastete auf ihm. Nicht seine augenblickliche Lage mit ihren Strapazen und Entbehrungen, auch nicht die etwa ihm drohende Gefahr waren es, die jenen Seufzer erpreßt hatten, sondern das Schicksal seines guten und treuen Burschen Georg, über das er seit heute Morgen im Ungewissen war und nun anfang, die allergrößten Besürchtungen zu hegen. Hochfeld machte sich selbst bittere Vorwürfe, daß er den Bitten des Burschen nachgegeben und ihm zu der abenteuerlichen Fahrt, die jener vor hatte, Genehmigung und Urlaub gegeben hatte.

Auf seinen Kreuz- und Querritten war das 1. Manenregiment gestern Abend in ein Dorf gekommen, das von Schloß Chaumont nur etwa zwei deutsche Meilen entfernt lag. Bei den Namen „Chaumont“ war eine Fluth von Erinnerungen in der Seele des jungen Offiziers aufgetaucht, welche die schnell wechselnden Eindrücke des Feldlebens fast schon in Vergessenheit gebracht hatten. Er sah sich wieder am Harmonium sitzen und zum Choral prälabiren, dann schwebte die Erscheinung der schönen Schlossfrau, wie von überirdischem Glanze umstrahlt, vor ihm auf. Nun sah er sich mit dem treuen Georg in die Nacht hineingaloppiren, um Rebizin für den kranken Knaben jener Frau zu holen, die lärmenden Auftritte des Böbels in jener Stadt und mitten dazwischen die imponirende Gestalt des Schlossherrn standen lebendig vor ihm.

Zuletzt sah er sich blutend und halb ohnmächtig vom Pferde sinken und acht Tage später an der Bahre des menschlich erschossenen Schlossherrn die wunderschöne Frau, die es ihm angethan, in Wittwenrauer vor ihm stehen. Als der junge Offizier so weit in seinen Erinnerungen gekommen, zog er, da er allein war, eine kleine Brieftasche aus der Brusttasche und schaute mit verklärtem Angesicht auf die mit gelber Seide dareingegebenen Worte:

„Ein feste Burg ist unser Gott.“

Aber gleichzeitig hatte sich auch leidhaftig die Gestalt seines treuen Georg vor ihm aufgepflanzt mit einem Gesichte, in dem eine flehentliche Bitte geschrieben stand.

„Herr Lieutenant!“

„Was willst Du, Georg?“

„Bon hier bis Chaumont sind es nur zwei Meilen und — — —“

„Und nun?“

„Und der Maire hier sagt, das Schloß ist in Flammen aufgegangen, die Franktireurs haben es angezündet und dann sind sie abgezogen. Die armen Frauenleute — verzeihen der Herr Lieutenant, daß ich die gnädige Frau Marquise so nenne, aber ich dachte —“

Der Lieutenant mußte lächeln, obgleich bei den Nachrichten aus Chaumont auch ihm siedendheiß geworden war.

„Nun, und was dachtest Du, Georg?“

„Daß ich mal rüber reiten möchte, wenn der Herr Lieutenant es erlauben“, plähte der ehrliche Bursche heraus, flehentliche Blicke zu seinem Herrn hinüberwendend, „und nach dem rechten sehen. Gefahr ist gar nicht babet, Herr Lieutenant, und ich nehme den Hilbedrand mit, der geht gerne mit mir. Wir wollen auch ganz vorsichtig sein, aber der Maire sagt, die Franktireurs seien alle abgezogen. Erlauben es der Herr Lieutenant nur!“

Hochfeld hatte das Ansuchen rundweg abgeschlagen, denn er war sich seiner Verantwortlichkeit für das Leben der beiden Leute wohl bewußt. Aber Georg hatte nicht nachgelassen mit Bitten, und im eigenen Herzen hatte eine mächtige Stimme für ihn mitgebeten, denn auch den Offizier verlangte es gewaltig nach Auskunft über das Schicksal der Dame, die von Anfang an einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte und von der er meinte, daß sie als halbe Landsmännin ein besonderes Anrecht auf seinen Schutz habe. So hatte er endlich seine Einwilligung gegeben und gegen Morgen waren Georg und sein Freund, der Man Hilbedrand, aufgefessen und in der Richtung auf Chaumont davongetragen.

Bald darauf hatte das Regiment Ordre zum Weitermarschiren erhalten und war zum blutigen Tagewerk ausgezogen. Von den beiden Zurückgelassenen aber hatte im Laufe des Tages sich keiner wieder sehen lassen. Möglich, daß sie das Regiment nur verfehlt hatten, möglich auch, daß ihnen etwas Anderes und Schlimmeres

war. Der Lieutenant feufzte noch einmal über und bekommen. Georg war sein Jugendgefelle und ihm durch langjährige Gewohnheit, durch treu geleistete Dienste viele Jahre hindurch, wie ein Bruder, so lieb und theuer geworden. Obwohl der Burfche mit einem Verftändnif und Takt, das weit über feine Bildung hinausging, niemals die Grenze, die Stand und Lebensumftände zwischen ihm und feinem Herrn gezogen, überfchritt, und Hochfeld auch nicht der Mann war, fich zu Vertraulichkeiten feinem Diener gegenüber hinreihen zu laffen, fo beftand doch zwischen Offizier und Gemeinen, Herr und Diener, ein inniges Verhältniß, das man nicht anders als ein brüderliches bezeichnen konnte. Wenigftens war jeder von Beiden bereit, für den Andern fein Leben einzusetzen, und der Feldzug hatte auch Beiden schon Gelegenheit gegeben, diese Gefinnung durch die That zu beweifen.

Pferdegetrappel und Schnauben unterbrachen die Stille der Nacht und das Nachdenken des Offiziers. Gleich darauf meldete ein Gefreiter, das Pferd vorfchriftsmäßig am Hügel, fich als von Patrouille zurück.

„Dem Feinde ist weit und breit nichts zu fehen. Die Dorffchaft vor uns, ungefähr einen halben Kilometer weit, ist unbesetzt. Hafer und Lebensmittel gibt es da genug.“

„Nun, und von Georg und Hildebrand?“

„Keine Spur, Herr Lieutenant.“

Wiederum feufzte der Lieutenant und gab dann dem Sergeanten Runze den Auftrag, mit sechs Mann, wenn es ohne Lärm und Alarmirung gefchehen könne, einige Säcke Hafer und einige Brode in dem bezeichneten Dorfe zu requiriren.

Sergeant Runze mit feinen Leuten war davongezogen. Wiederum herrschte Dunkelheit und Stille ringsum und der Lieutenant fchickte fich eben an, die Ablösung der Posten vorzunehmen, horch! — da fielen Schüsse, einer, noch einer! genau in der Richtung, wohin Runz geritten und in welcher das Dorf liegen sollte. Der Lieutenant horchte gespannt — sollten dennoch trotz jener Meldung Feinde im Dorfe gewesen fein? Dann hatte Runz gemiffenen Befehl, fich sofort zurückzuziehen, jedenfalls mußte er sehr bald zurück fein oder doch Meldung fchicken. Und richtig, da kam schon Pferdegetrappel die leichte Knüde heran und eine gedämpfte Stimme fragte: „Wo ist der Herr Lieutenant?“

„Was gibts, Rose?“ ruft der Lieutenant, der feinen Mann an der Stimme erkennt.

„Meldung von Patrouille. Sergeant Runze hat das Dorf von Franzireurs besetzt gefunden und läßt fagen, daß er fich wohlbehalten auf Feldwache zurückzieht. Er muß gleich hier fein.“

„Na, Rose, und wie steht mit dem Proviant?“

„Gut Herr Lieutenant. Wir haben gleich im ersten Gehöft vier Sack Hafer gefunden, den bringen Sie mit.“

„Nun, das ist wenigstens etwas. Sonst noch was Neues?“

„Ja, Herr Lieutenant. In dem Stall, in den ich eingedrungen war, fand ein preußisches Manenpferd.“

„Rose, Kerl, sind Sie toll? Ein preußisches Manenpferd?“

„Ja, Herr, es war unsere Molly, ich habe es genau gefehen.“

Der Lieutenant stöhnte laut auf; die Molly war das Pferd, das Georg bei feinem Fortgange geritten hatte — so war der brave Burfche in die Hände der Franzireurs gefallen, gefangen genommen oder schmählich getödtet, einen unrühmlichen Tod durch Mörderhand gekostet. Und wer war Schuld daran? Er, Hochfeld, er hatte seine Einwilligung zu jenem verwegenen Ritte gegeben, er war derjenige, der die Verantwortlichkeit für das Gefchehene ganz allein trug. Was nun? Sein erster Gedanke war, den Zug aufhören zu laffen und wie ein Sturmwind in das Dorf zu brausen, und wenn möglich, Georg und dessen Kameraden Hildebrand zu befreien, wenn das unmöglich, seinen Tod furchtbar zu rächen. Schon hatte er das Commando zum Aufhören auf den Lippen, aber der zweite Gedanke hemmte seine Stimme. Er dachte an seine Pflicht, die ihm befahl, auf den angewiesenen Posten zu bleiben und, wenn er angegriffen würde, fich langsam auf die Truppen hinter ihm zurückzuziehen, jebe angreifende Bewegung aber zu unterlassen. Nein, die Feldwache durfte ihre Posten nicht verlassen, aber vielleicht konnte er selber hinüberreiten, um fich Gewißheit zu verschaffen! — Auch das verwarf nach wenig Augenblicken Nachdenkens sein Verstand. Einmal wäre es eine Pflichtvergessenheit sonder Gleichen gewesen, wenn der Kommandirende einer Feldwache seine Stellung und seine Deute ohne den allerdringlichsten Grund verlassen hätte, sodann konnte es ihm und Georg, angenommen, daß dieser in den Händen der Feinde war und noch lebte, nichts nützen, falls er mitleidig sein Leben ein und fich in Gefahr setzte, das Loos jenes zu theilen. Der Lieutenant kämpfte einen schweren Kampf zwischen Neigung und Pflicht, aber nur einige Augenblicke, dann legte die letztere seine Lippen murmeln: „Armer Burfche, armer Georg?“ dann wandte er fich dem eben zurückkehrenden Sergeanten Runze und dessen Meldung zu.

Der alte, erfahrene Patrouillenföhre hatte fich dem Dorfe mit aller vorgeschriebenen Sorgfalt und Vorficht genähert, war aber, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken, bis zu dem ersten Gehöft gelangt. Hier hatten drei seiner Leute das Fouvagierungswert begonnen, während Runze selbst mit den zwei Leuten im Sattel blieb und für alle Fälle den Rückzug deckte. Das war wahrscheinlich ihre Rettung gewesen. Denn schon nach 10 Minuten, als Runze zur Rückkehr drängte, waren plötzlich aus den Gebäuden vor ihnen jene Schüsse gefallen, die der Lieutenant in der Stille der Nacht vernommen, und wohl an 20—30 Gefellen hatten fich den preußischen Reitern mit Geschrei in den Weg geworfen. Einige Säbelhiebe hatten die Bande gesprengt und die Bahn frei gemacht, dabei hatte

Runze einen der lautesten Schreier an dem Kragen gepackt und trotz alles Sträubens mit sich geschleift. So waren sie unverfehrt und unbehelligt mit guter Deute an Hafer wenigstens zurückgekehrt.

„Und der Gefangene? Sie haben ihn hoffentlich nicht laufen lassen?“

„Nein, Herr Lieutenant, den müssen Rose und die übrigen noch bei sich haben.“

„Föhren Sie mir den Mann sofort hierher.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant.“

„Apropos, Sergeant, was ist es mit der Meldung des Rose, daß er unsere Molly dort im Stalle gefehen haben will?“

„Ja, Herr Lieutenant, gefagt hat er es mir auch. Das war aber gerade in dem Augenblicke, wo die Schüsse fielen, und da habe ich weiter keine Rücksicht darauf genommen.“

„Also doch! Schicken Sie mir den Franzosen!“

Der Mann wurde mehr herbeigeföhrt, als geföhrt. Augenscheinlich befürchtete er, daß sein letztes Stündlein gekommen sei und daß ihm im nächsten Augenblicke eine preußische Pistolenkugel das Hirn zerfchmettern würde. Sein Gewiffen mocht ihm fagen, daß er solches Schicksal verdient habe; jebenfalls stand er zitternd und zähneklappernd — nicht vor Frost, denn der Schweiß troff ihm in Strömen von der Stirne — vor dem Offizier.

„Daß dieser ihn in seiner Landessprache zwar kurz und gemessen, aber nicht barsch anredete, gab dem Franzosen einen Theil des Muthes zurück. Nun konnte er fich doch vertheibigen, und alsbald sprudelte und hastete eine Fluth von Redensarten auf den Lieutenant ein, welcher dieser erst nach einigen Momenten wehren konnte.“

„Monfieur, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, antworten Sie auf meine Fragen. Was sind Sie?“

„Mein Herr Kommandant, ich bin Soldat, Franzireur der Vengeurs de la patrie.“

„Also Mitglied jener Räuberbande, die den Marquis von Chaumont ermordet und sein Schloß angezündet haben.“

Der Franzose fuhr entsetzt zurück. Solche Kenntnif ihrer Heldenthaten hatte er nicht erwartet. Verwirrt stammelte er einige Worte. Der Lieutenant schnitt ihm das Wort ab.

„Laffen Sie das. Sie sehen, ich bin gut unterrichtet. Ihr Leben ist mehr als einmal verwickelt und ich habe Befehl, jeden Ihres Gelichters sofort zu erschlagen. Wollen Sie jedoch fich retten, so geben Sie mir wahrheitsgetreu Antwort auf meine Fragen. Velleicht lasse ich dann Gnade für Recht ergehen und Sie laufen.“

„Fragen Sie, Herr Kommandant.“

„Also erstens: was ist aus der Frau Marquise von Chaumont geworden?“

„Sie hat fich mit ihrem Sohne und ihrer Dienerschaft geflüchtet, wie man sagt nach Orleans hinein. Bestimmtes kann ich nicht fagen.“

„Hat Ihre Truppe gestern einzelne preußische Mannen gefehen oder gar gefangen genommen? Sind diese todt oder lebendig in Ihren Händen?“

„Aus den Augen des Franzosen brach ein Strahl des Triumphes, den er fich selbst in dieser für ihn nicht sehr vortheilhaften Lage nicht verfagen konnte.“

„Ja, gestern frühe meldeten unsere Vorposten, daß zwei preußische Mannen fich dem Orte Chaumont näherten. Da wir dieselben für die Spitze einer größeren Abtheilung hielten, so schossen wir nicht, sondern beschloffen, abzuwarten und nach Umständen zu handeln. Die beiden Mannen ritten in das Dorf hinein. Sie mußten bekannt darin fein, denn ohne zu fragen, ritten sie vor das Haus des Matre, worauf der eine fich aus dem Sattel schwang und eintrat. Diesen Augenblick benutzten wir, um von allen Seiten hervorjubringen. Das Pferd, auf dem der zweite Reiter saß, stürzte, von unsern Kugeln getroffen, zusammen, der Mann hätte fich auf das andere fchwingen und davon galoppiren können, aber offenbar wollte er feinen Kameraden im Hause nicht im Stiche lassen. Beide fochten tapfer und es gelang uns erst nach längerem Kampfe, sie gefangen zu nehmen und sammt dem einen Pferde gefangen fortzuführen.“

„Wohin?“

„Zunächst in jenes Dorf da unten, in dem unsere Kompagnie die Nacht auf Wache bleiben sollte. Gegen Abend jedoch kam Befehl, die Gefangenen nach rückwärts abzulieferen.“

„Waren die Gefangenen bleifirt?“

„Etwas wohl, doch nicht schwer. Wenigstens konnten sie zu Fuß mit uns marschiren.“

„Und welches, glauben Sie, wird der Bestimmungsort der Gefangenen gewesen fein?“

„Orleans, ohne Zweifel, mein Herr. Alle unsere Gefangenen werden nach Orleans gebracht.“

„Ich darf mich auf Ihre Aussagen verlassen?“

„Auf Ehrenwort, Herr Kommandant!“

Der Lieutenant lächelte ein klein wenig verächtlich. Die theatralische Bewegung, mit der der Franzose diese letzte Phrase begleitete, war charakteristisch für den Mann, wie für die ganze Gesellschaft — hohles, fades, für gewöhnlich gutmüthiges und unschädliches Volk, das aber zur Bestie wird, sobald man die Leidenschaften in ihm aufstachel.

„Sergeant Runze!“

„Herr Lieutenant!“

„Wir haben nicht einmal für uns etwas zu essen, geschweige denn für den Monfieur. Ich denke, wir laffen ihn laufen. Was ich von ihm wissen wollte, habe ich erfahren, und ich danke Ihnen, daß Sie mir den Mann mitgebracht haben. — Nun aber — was sollen wir uns mit ihm schleppen.“

„Wie der Herr Lieutenant befehlen.“

Dem guten Runze ging es offenbar gegen den Strich, daß er den Gefangenen, seinen Gefangenen, wieder laufen

lassen sollte. Indessen — was war zu machen? So löste er denn den Strick mit dem er fürsorglich die Hände des Franzosen auf dem Rücken zusammengebunden hatte, und mit einem knurrenden „Vite vite monsieur!“ verfezte er ihn noch einen freundschaftlichen Rippenstoß, dabei in die Dunkelheit hinausweisend. „Verstanden?“

Ob der Franzose verstanden hatte! Mit einem Sage war er davon, auf Nimmerwiederfehen.

Der Lieutenant blickte ihm sinnend nach.

„In Orleans also. Die Stadt umschließt nur die beiden Personen, an denen ich allein von den vielen Tausenden in Frankreich einen innigen Herzensantheil nehme. Meinen guten braven Georg und . . . Herr Gott, führe uns bald nach Orleans hinein!“

IV.

Wir machen inzwischen von dem Vorrathe des Erzählers, seine Leser bald hierin, halb dorthin zu führen, Gebrauch, und eilen dem lakmähigen, ruhigen und durch Nichts aufzuhaltendem Schritte der deutschen Heere, sowie der stürmenden Ungebuld des Herrn von Hochfeld voraus in das zum zweiten Male bedrohte Orleans. Meister Denfert hatte Recht gehabt. Wenn die franke Marquise und seine Tochter gehofft hatten, in Orleans und in seinem Hause Ruhe und Sicherheit zu finden, so waren sie von dem Regen in die Traufe gekommen. Die ganze Nacht vom 2. auf den 3. Dezember hatte das ungeordnete Zurückfluthen geschlagener und aufgelöster Heerestheile von der Armees Murelle's nicht aufgehört. Meist waren es Mobilgarden und Frontireurs, die mit ihren Großthaten prahlend und leichte Verbindungen mit Prahlerei zur Schau tragend, die Gassen und Straßen mit wüstem Lärm füllten, fich den Bürgern ohne Quartierbillig, ohne Anwesenheit, einfach mit dem Rechte des Stärkeren in Haus und Hof in Quartier legten und stürmisch die beste Bewirthung und Pflege fordereten. Sie hatten ja für das Vaterland gekämpft und geblutet — wer wollte ihnen, den glorreichen Kämpfern für Frankreich, etwas, und sei es sein Leibes, verfezen? Daß sie dabei auf dem Rückzuge ober eigentlich auf der schimpflichen Flucht vor dem Feinde waren, störte diese Maulhelden wenig, natürlich waren sie verrathen, sie hatten wie die Löwen gekämpft, aber die Verräther, ihre Offiziere, voran ihr Obergeneral, hätten sie an die Maudits Prussiens verkauft. „An die Laterne mit ihnen! An die Laterne!“

So gellte es die ganze Nacht durch die Straßen von Orleans. Dazwischen kamen langezüge von wirklich und ernsthaft Verwundeten, Opfer der blutigen Kämpfe von gestern, sprengten Ordonnangen und Adjutanten in die Stadt, verließen Munitionskolonnen dieselben — kurzum es war ein tolles Treiben und ein Lärm, der selbst in die stille Krankenstube der Frau Marquise hineinschallte und die Kranken mehr als einmal aus ihrem leichten Schlummer angstvoll emporschrecken ließ. Und hätte der Lärm der Straße sie schlafen lassen, so war die Unruhe im Hause selbst mehr als genügend, ihre aufgeregten Nerven nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Denn um die Mitte der Nacht waren plötzlich 20 bis 30 unholde Gefellen dem Meister Denfert in's Haus gefallen, in denen er mit Schrecken seine alte Einquartierung erkannte. So schnell also waren seine Prophezeihungen in Erfüllung gegangen!

Denfert hatte gute Miene zum bösen Spiele gemacht und den lärmenden, trunkenen Menschen, die mindestens eine preußische Brigade aufgerieben, eine andere in die Flucht gejagt haben wollten, vorgefetzt, was Küche und Keller bot. Doch damit waren sie nicht zufrieden und hatten fich selber auf die Suche nach Fleisch und Wein gemacht. Sie waren auch vor die verschlossene Thüre der Frauen gekommen und hatten Miene gemacht, dieselbe zu erbrechen. Doch da war ihnen Meister Denfert, den wichtigen Schmiedehammer in der verzepigen Faust, entgegengetreten und hatte sie bedeutet, daß er dem Ersten, der es wage, franke Frauen in seinem Hause zu beleidigen und zu belästigen den Schädel einschlagen werde. Das hatte gefruchtet; schon war das Gefindel zurückgewichen und hatte fich mit dem anderwärts Erbeuteten vorläufig zufrieden gegeben. Aber sein Argwohn war erregt und witterte hinter den geschlossenen Thüren verborgene Schätze. Es war zu befürchten, daß bei der nächsten Gelegenheit und bei der geringsten Ausreizung die gierigen Menschen Gewalt anwenden und an den wehrlosen Frauen ihr Muthgen kühlten. Deswegen hatte Denfert fich schweren Herzens entschlossen, zwei der Moblois, die noch am meisten Ansehen unter ihnen hatten, in die Stube einzuföhren und sie durch den Augenschein zu überzeugen, daß nur zwei Frauen, davon die eine krank, und ein Kind sich hier verborgen hielten. Ob das Mittel helfen würde? Der Meister sah in dem kleinen Alkoven neben der großen Stube im Parlerre, inmitten der Seinigen — die Stube hatte er den Soldaten überlassen und fich auf den kleinen Raum zurückgezogen und wünschste das Tageslicht heran. Er sah in dem von Grobpaier ererbten Sorgenstuhle, der heute seinen Namen mit mehr Recht als je trug, die Hand auf dessen breite Lehne gestützt und feufzte. Ach, er hatte recht Ursache dazu! Sein armes, heiliggeliebtes Frankreich, sein eigenes Schicksal und das der fremden, schönen, franken und unglücklichen Frau unter seinem Dache gaben ihm Grund genug. Was wird die nächste Zukunft bringen? Durch das Fenster schimmerte das graue fahle Licht des Dezembermorgens, auf der Straße war es still geworden. Wie ein überreizter Schlemmer allmählich in den Schlaf der Ermattung verfunkt, hatte Orleans nach den Lärmigen und Orgien der Nacht endlich auf ein paar Stunden Ruhe gefunden. Denfert trat vor die Thüre seines Hauses, um die frische Luft des Wintermorgens einzunehmen.

Da gefellte fich seine älteste Tochter Marie, blaß, überwach, mit hohlen Augen, in denen noch die kaum überstandene Angst bebte, zu ihm. Sie hatte geglaubt, die Stille im Hause benutzen zu können, um frisch

Wassers am Brunnen für die Kranke holen zu können. Nun freut sie sich, den Vater vor der Thür zu finden und ihm kindlich danken zu dürfen für den kräftigen Schutz, den er ihnen, ihr und vor Allem der über Alles geliebten Herrin, hatte angedehnt lassen.

Da hörst! Da schallen wohlbekannte Töne gellend an ihr Ohr. „An die Vaterne! An die Vaterne mit den Brustens! A has los ulans!“ so jöhlt es und kreischt aus dem Pöbelhause, der sich jetzt um die Ecke wälzt. In der Mitte desselben sieht man einen Haufen bewaffnete Männer, die zwei gefangene Preußen, Wanan, mit sich führen, nein! mit sich schleppen.

Denfert will sein Kind ins Haus ziehen, um ihm den gräßlichen Anblick zu ersparen. Marie steht unbeweglich und starrt mit weit geöffneten Augen in die fürchterliche Scene. Alles Leben scheint aus ihrem Körper gewichen — aber endlich ringt es sich wie ein Schrei, der dem Vater durch's Herz geht, von ihren Lippen.

Die Stimme des Mädchens klang lebentlich — mit einem Blicke überschaute Denfert die Lage und der Beschluß, den Feinden womöglich das Leben zu retten, stand bei ihm fest. Aber wie? Mit Gewalt war hier nichts auszurichten — nur List konnte helfen.

„Mitsbürger, Franzosen!“ hallte seine mächtige Stimme über den Lärm hin, „ich begräbe im Namen Frankreichs seine heimtückenden, mactern Streiter. Denn daß Ihr solche gewesen seit und noch seid, das beweisen die Gefangenen, die Ihr mit Euch führt. Das also sind die gefürchteten Wanan! Laßt mich doch auch einmal die schrecklichen Feinde Frankreichs ein wenig näher betrachten.“

Der Pöbel hatte dem Meister Denfert, den die Weisten persönlich kannten und der als wohlangehender Bürger unter dem Volke der Vorstadt in hohem Ansehen stand, bereitwillig Platz gemacht. Sie wußten ja, der Mann war ein glühender Patriot. Offenbar freuten sich die Weisten darauf, daß Denfert ihnen einen Extraspas machen und einen oder beide Preussens vor ihren Augen mit seinen gewaltigen Fäusten erdroffen oder sonst einen Gewaltstreich ausführen würde.

„Mitsbürger!“ begann Denfert wieder. „So also sehen diese Unholde aus? Ich muß gestehen, ich habe sie mir schrecklicher gedacht, als diese halbklüggen, schwarzweißen Tölpchen. He, sie scheinen mir hübsch litze zu sein — ich denke, wir drehen ihnen ganz den Hals um!“

„Bravo, bravo!“ scholl es aus der Menge. Vater Denfert weiß Bescheid wie man mit den Preussens umgeht. Dreht ihnen den Hals um!“ „Doch halt Bürger und Bürgerinnen!“ rief Denfert und wehrte die Anbrängenden von den Gefangenen zurück. „Auch ein Preussens soll nicht sagen, daß er keinen Richter in Frankreich gefunden hat. Haken wir einen Kriegsrath über sie und verurtheilen sie nach aller Form Rechts!“

„Bravo, bravo!“ „Da ist mein Haus. Kehrt ein bei mir und genehmigt erst einen Morgentrunf, Bürger und Bürgerinnen, es weßt vertauselt kalte Luft heute Morgen. Ich habe noch ein Fäßlein Absynth im Hause, das gebe ich den Vaterlandsvertheidigern zu Ehren gern zum Besten. Die Preussens aber sperrt mir so lange in die Schmiede — an's Entwichen denken die wohl so wie so nicht!“

ihm einen Weg angeben werde, diesen wahnsinnigen Pöbel um seine Opfer zu pressen.

Für den Augenblick dachte kein Mensch mehr an die Preussens, Alles huldigte dem Lieblingsgetränk der Franzosen in den unteren Volksschichten, dem Absynth, den man nicht mit Unrecht als den speziellen Teufel Frankreichs bezeichnet hat. Jeder drängte sich, seine Portion zu erhalten, und die Wirkung auf diese ausgemerkelten Naturen, die keine Widerstandskraft besaßen, äußerte sich gar bald in erhöhter Lustigkeit und Häßlichkeit.

Schon erklangen einige Stimmen: „Kriegsrath halten! Kriegsrath halten!“ und „Kriegsrath halten! Die Weinge trugte einen Augenblick, sie hatte ja die ulans ganz und gar vergessen, nun aber fielen sie ihr um so lebhafter ein und die Worgier erwachte schrecklicher denn je. „Die Gefangenen, die ulans! her mit ihnen!“ brüllte es von allen Seiten und alles stürzte nach der Schmiede.

Da — jäh! schrr! kam es durch die Luft gezogen. Hoch oben im Bogen, und dann klatschte es auf das Pflaster. Ein Blitz, ein Krach! Ein ungeheurer Rauchwolke stieg auf, Trümmer und Splitter flogen umher, dann ein, zwei gellende Schreie aus Todesnoth und Leibesqual — die erste preussische Granate war in die Vorstadt St. Jean hineingefahren und unmittelbar neben dem Schauspiel des eben geschilderten Vorganges geplatzt.

Entsetzt stob das Volk auseinander, denn schon folgte ein zweites und drittes Geschöß. Im Nu war der Platz gesäubert, nur zwei von Granatsplittern Betroffene wälzten sich in ihrem Blute. Und zwei waren nicht gewichen, Denfert und neben ihm ein baumlanger Kerl in blauer Blouje und Holzschuhen. „Ich will meine Preussens haben! Herans mit den Kanallen! Ich will sie erwürgen!“ heulte er und rüttelte mit wahnsinniger Wuth an der Thür der Schmiede.

(Schluß folgt.)

### Der Krieg von 1870/71,

geschildert durch Ausschnitte aus Zeitungsnummern jener Zeit. (Nachdruck verboten.)

#### III.

##### 21. Juli.

Die Ernennung des Kronprinzen von Preußen zum obersten Führer der Armee in Süddeutschland ist erfolgt und mit großer Freude aufgenommen worden. Die Süddeutschen freuen sich, daß sie der Sieger von Eslum wider den Erbfeind führen wird und sehen daraus, daß der Krieg mit aller Energie geführt werden wird; sie nehmen diese Ernennung zugleich als eine Anerkennung für ihre deutsche Haltung. Der Kronprinz soll nach einigen Nachrichten bereits in München angekommen sein.

Die Stimmung in Baden und Bayern ist äußerst begeistert und entschlossen. — Kaum war in München der König Ludwig eingetroffen, so zog eine ungeheure Masse Volks vor die Festung, brachte ihm stürmische Hochs und sang das Lied vom Deutschen Vaterland. Der König dankte sehr ergriffen. — Nebenbei wurde dem unbesetzten Redakteur des verrufenen „Vaterland“ ein Perceat gebraut.

##### 22. Juli.

Wien fällt sich durch Zuzug fremder Familien aus Deutschland, deren Heimath zum Kriegsschauplatz zu werden droht.

Baron von Werther, der preussische Botschafter in Paris ist in Ungnade gefallen, weil er die französische Kriegspartei und deren heimliche Rüstungen nicht durchschaut hat.

Aus Brüssel schreibt man der „N. B. Z.“: „Hier ist man unterrichtet darüber, daß noch am vorigen Sonntage der Kaiser Napoleon geglaubt hat, wenn auch nicht an den Regierungen, so doch in den Bevölkerungen Süddeutschland Bundesgenossen zu haben. Die Enttäuschung soll sehr schmerzlich sein.“

##### 23. Juli.

Wie der General von Moltke und von Werther, der nordd. Botschafter in Paris, sich ausgesprochen haben, sind die Franzosen in Betreff ihrer Kriegsbereitschaft erheblich weiter zurück wie der norddeutsche Bund bei seiner trefflichen Organisation, und wird Frankreich hiernach weit später ein ebenbürtiges Heer an die Grenze werfen können als Deutschland.

##### 24. Juli.

Karlsruhe, 23. Juli. Die deutschen Truppen haben mit bestem Erfolg die Rheindrücke gesprengt. Saarbrücken, den 24. Juli. Bei Forbach steht

eine französische Division. Heute früh fand bei Gerweiler ein Scharmügel statt. Der Feind ging zurück mit 10 Mann Verlust, unerseits kein Verlust. Das Zündnadelgewehr hat sich dem Kassepot gegenüber trefflich bewährt.

##### 25. Juli.

Woher die Verzögerung Frankreichs? 1) weil sein Heer noch nicht fertig war, 2) weil Napoleon Bundesgenossen in den neutralen Staaten sucht. Die Erklärung, Frankreich suche nur ein Duell mit Preußen, ist die plumpeste Lüge; es giebt vielmehr Alles auf, einen Verbündeten zu finden, der Deutschland, während es den französischen Stoß am Rhein parirt, heimtücklich in den Rücken fällt. Am eifrigsten wirt es um Oesterreich, dem es sogar die Kriegsgelder versprochen hat. Es fuhrt in Wien gute, wenn auch heimliche Freunde, aber das deutsche Volk in Oesterreich ist es, welches sich laut gegen einen Bund mit Frankreich erhebt. Der Himmel schüge das deutsche Heer vor einem ersten großen Anfall; manche Macht ist lästern, sich zu rächen; aber die neueste Perfidie Frankreichs gegen Oesterreich und Belgien wird jeden Bundesgenossen abbrechen. Bismarck ließ durch die „Times“ das Angebot eines geheimen Vertrages veröffentlicht, das ihm Napoleon 1866 gemacht hat. Napoleon wollte demnach den Preußen mit 300000 Mann gegen Oesterreich beschicken, wenn ihm Belgien und Luxemburg dafür überlassen würde. Diese Einschätzung ist für Napoleon ein Stoß ins Herz und in das Lager der Neutralen, der Oesterreicher, der Holländer, der Belgier und Engländer, muß sie wie eine Bombe eingeschlagen haben.

##### 26. Juli.

Die beste Nachricht vom Kriegsschauplatz ist die, daß keine Nachricht da ist. Das ist ein Beweis, daß Napoleon kostbare Tage des Vorspruchs verloren hat, daß er den Tigerprung auf halb Wechsele nicht machen konnte, weil er trotz seines vorzüglichen Gedächtnisses nicht fertig war. Die Preußen und Bayern haben mit Sturmeselbe und seltener Energie Massen von Truppen an die bedrohten Punkte geworfen und mit der Ueberumpelung ist nichts mehr.

Das Gerücht, daß der Kaiser Napoleon in einem unzurechnungsfähigen Zustande nach St. Cloud zurückgeführt sei, ist heute so verbreitet, daß wir es wenigstens nicht ganz übergehen können. Daß ein Grad geistiger Verrücktheit zu einem derartigen Verfahren, wie es der Kaiser in jüngster Zeit eingeschlagen hat, nothwendig sei, ist allerdings von Hause aus anzunehmen, immerhin dürfte es auch nicht Wunder nehmen, wenn die unerwarteten Schläge, die der Kaiser schon vor dem Beginne der Feindseligkeiten von allen Seiten erhält, auf sein geschwächtes Gehirn einwirken.

##### 27. Juli.

Aus dem Pariser „Kappel“: „Frankreich muß den schmutzigsten Kabaleten geopfert werden, weil ein intrigantes Frauenzimmer es also beschließt. Die Spanierin, welche die Spielalons mit den Sälen der Tuilerien vertauschte, hat sich nicht begnügt, Frankreich zum Opfer der Pfaffen zu machen und unserer Politik die Kapuze anzuziehen; sie hat sich nicht damit zufrieden gegeben, schlimmere Zustände über unser geistiges Leben zu verhängen, als in den schlimmsten Zeiten der Jesuiten-Kongregationen Karl X., es war ihr noch nicht genug, und durch unsere Schilbmachen vor dem päpstlichen Stuhle zum Gelächter Europas zu machen — jetzt will sie das Blut von Hunderttausenden vergießen, um elender Raufsucht zu fröhnen, weil ihre weltlichen Eitelkeiten verletzt worden und ein deutscher Prinz sich bedankt, als sie ihm die Enkelin des Herzogs von Lheba anbot, der durch Spiel ruinirt ist und von einer Gnadenpension seiner Familie in Madrid existirt. Um dieser elben Familie willen soll Frankreich geopfert werden. Nein, nimmermehr — noch leben die Bastillefestermer von 89!“

Dem alten schwirgsamen Moltke erzählt man in eingeweihten Kreisen ein großes Wort nach; es lautet: „Wenn Napoleon nicht bis zum 21. Juli einmarschirt ist, dann steht er den Rhein zwischen Köln und Mainz niemals!“

Mit der Lüge: „Das Kaiserreich ist der Friede!“ hat Napoleon den Thron bestiegen, ein Krieg folgte dem andern, fast alle unter klugen und bestehenden Vorwänden begonnen. Maßloser Ehrgeiz und Herrschsucht, die unbekümmert durch Ströme von Blut und Berge von Leichen ihr Ziel verfolgen, lebten schon in dem jungen Napoleon. Als er 1809 als gefangener Abenteurer in der Festung Ham sah, veröffentlichte er ein Buch, das er „Napoleon'sche Ideen“ nannte und in welchem er darlegte, was er thun werde, wenn er der Herrscher in Frankreich sei. Man laschte damals über diese abenteuerlichen, bluttriefenden Träume, sie sind aber Fleisch und Blut geworden. Es heißt wörtlich in dem Buch, an das man jetzt unwillkürlich erinnert wird: „Man hebt eine Nation auf die andere und legt eine durch die andere lahm. Die Franzosen befreien die Italiener von der Herrschaft Oesterreichs (i. 1805); Deutschland und England bleiben neutral; denn was gehen sie di: Oesterreicher in Italien an?“ Das ist der erste Krieg. Wenn Oesterreich gebrochen ist, geht's an's neutrale Deutschland und Preußen — ohne Oesterreich, aber mit Italien (i. jetzt). Das ist der zweite Krieg, mit welchem die deutsche Frage, die Rheinfrage und der Streit über die Schelde, d. h. die Einoverleibung Belgiens und Hollands gelöst wird. Der dritte Krieg gilt England. Da gilt es, die Irländer und Schottländer von englischer Herrschaft zu befreien, Englands Herrschaft zur See zu brechen u. s. w. Wer die Kriegsschiffe hat, muß dazu helfen. Dann steht das große abendländische Kaiserthum der Napoleons fertig da, und die andere Hälfte der Welt, das morgenländische Kaiserthum, d. i. Rußland — und diesem, dem seitherigen Helfer und Bundesgenossen, fällt der letzte Kampf.“



Civilstandsregister der Stadt Mannheim.

- List of civil status registrations including names like Adam Cordel, Albert Meißner, Christian Koch, etc., with dates and locations.

Original - Weltpanorama

Original - Weltpanorama, 10/11. Letzte Woche... Rom: Historische Kunst- und Bau-Denkmal... in den Gärten des Vatican.

Central-Anstalt

für unentgeltlichen Arbeits-Nachweis gegen von hiesigen gemeinnützigen Vereinen u. der Stadt. Behörde.

Mannheim

S 1, 15. Teleph. 818.

Stellen finden sofort:

Bauschneider, Buchbinder, Bürstenmacher, Kleidermacher, etc. Stellen finden sofort: Bauschneider, Buchbinder, Bürstenmacher...

Stellen suchen:

Wieder, Kellner, Köcher, Schloffer, etc. Stellen suchen: Wiedler, Kellner, Köcher, Schloffer...

Advertisement for a printing press: Druckerei... Typen u. grösstere... Mannheimer...

Advertisement for a printing press: Druckerei... Typen u. grösstere... Mannheimer...

Advertisement for a printing press: Druckerei... Typen u. grösstere... Mannheimer...

Grundrissen 68664

französischen Unterrichts - Gram., Convers., Handels-corresp. - ertheilt eine ger. erfahrene Lehrerin. (geb. Frankf.)

Salzhering

verl. in jarter, fetter Waare, wie solcher in dortiger Gegend selten zu haben ist, das 10 Pf. Pak mit Inhalt an 40 Stück franco.

Neuen Sauerkraut

empfehl. v. Schilling'sche Verwaltung zum Bügeln wird in und außer dem Hause angenommen.

Blutarme

schwächliche, nervöse Personen sollten Dr. Ferrer's Eisenpulver nehmen. Gänzlich bewährt seit 29 Jahren als vorzügliches Kräftigungsmittel.

Auktion

Getragene Kleider Stiefel u. Schuhe laut 65439 W. Reich, 8 1. 9b.

Seere Flaschen laut

Zu kaufen gesucht: Zimmer - Douche gut erhalten.

Verkauf

Haus, neuerbaut, mit Magazin (oder Werkstatte), für jedes Geschäft geeignet.

Garten

Räbe Kaiserhütte, ganz oder getheilt, preiswerth zu verkaufen.

Pianino

fakt neu, schöne Bauart, sehr gut, Ton, billig zu verk. M. 4, 9.

Pianino

gebraucht, aber sehr gut im Stand, billig zu verkaufen.

Porzellanofen zu verkaufen.

Ein taublos erhaltener, neuer geheimer Porzellanofen ist haushälterischer halber billig abzugeben.

Göpelwerk

Ein gut erh. Küchenschranz, sowie ein Aquarium zu verkaufen.

Bedrahteter guterhalt. Verb

Bügel zu verkaufen eine schöne Labeneinrichtung für jedes Geschäft geeignet.

Wegen Umzug ein gebrauchtes

ein großer, schön und schmiedeeisener gerad. Kuchenschranz, theilweis verguldet, zu Hängelampen, wie auch für Aufhängeschild sehr geeignet.

Sucht passende Stelle

als Ausläufer, Portier od. dergl. Pfl. Buttman, Oppau, Pfalz.

See-Gras

billigt bei Joh. W. Fischer, K 1, 7, Breitenstraße.

Ein schöner ausgestopfter

Fuchs zu verk. G 7, 2b. 69124

Stellen finden

Apotheker-Eleve mit nöthiger Vorbildung, in Apotheke Nähe Mannheim gesucht.

Herren, die sich im Ber-

Commis-Gesuch. Ein tüchtiger u. gewandter Commis mit dem Rapport- und Lagerexpeditionen wohl vertraut...

Schenkenkammer

gesund und fröhlich sucht Stelle. 69091 Bureau Büffel, 8 9, 10.

Lebensverdienst!

Herren jeden Standes finden lohnenden Lebensverdienst. Offert. sub H. L. Nr. 67299 an die Exped. ds. Bl.

Krahnenführer

mit guten Kenntnissen zum sofortigen Eintritt gesucht. 69092

W. Girsh Nachfolger,

Verkauferrinnen, Modistinnen, Kindersel., Strümpf., feines Haushaltungspersonal etc. finden sofort Stellung bei hohem Salair.

Ein tüchtiges Mädchen,

das gut bürgerlich kochen kann und häusliche Arbeit verrichtet, wird gesucht.

Ein Mädchen, das gut

bürgerlich kochen kann, wird gegen hohen Lohn bis zum 3. August gef. zu sprechen.

Ein junges, saub. Mädchen

in Drucker- oder im Papiergeschäft thätig werden, werden gesucht.

Junge Mädchen

für Handarbeit gesucht. Corsetfabrik Herbst B 7, 35. 68719

Wägen für Küche und Haus

gegen hohen Lohn sof. gef. 69116

Stellen suchen

Ein junger Mann Anfang der 20er, mit guter Handchrift sucht bei sehr bescheidenen Ansprüchen Stellung auf einem Bureau als Schreiber.

Sucht passende Stelle

als Ausläufer, Portier od. dergl. Pfl. Buttman, Oppau, Pfalz.

See-Gras

billigt bei Joh. W. Fischer, K 1, 7, Breitenstraße.

Ein schöner ausgestopfter

Fuchs zu verk. G 7, 2b. 69124

Stellen finden

Apotheker-Eleve mit nöthiger Vorbildung, in Apotheke Nähe Mannheim gesucht.

Herren, die sich im Ber-

Commis-Gesuch. Ein tüchtiger u. gewandter Commis mit dem Rapport- und Lagerexpeditionen wohl vertraut...

Schenkenkammer

gesund und fröhlich sucht Stelle. 69091 Bureau Büffel, 8 9, 10.

Als Krankenpflegerin empfiehlt

sich eine ältere erfahrene Frau mit guten Kenntnissen. Näheres T 2, 9. part. 68950

Lehrling

Suche einen jungen Mann mit guter Schulbildung als Lehrling auf mein Comptoir. 68850 Adolf Glöckler.

Schelling

mit guter Schulbildung gesucht in ein hiesiges Agentur- und Expeditionsgeschäft. Näheres in der Exped. d. Bl. 68883

Lehrling

mit den nöthigen Vorkenntnissen gesucht. 68753

Miethgesuche

Ein Wohnhaus in einem besseren ruhigen Hause von 3 Zimmern u. Zubehör für eine alleinstehende Frau (4. Stock ausgekoffen) zu mieten gesucht.

Schön möblirtes Zimmer

an den Planken oder allerwärts Nähe per sofort oder per 1. August zu mieten gesucht.

Person bei ein. Pädagogen

für einen 8-jährigen Knaben (Franzosen) gesucht. Off. Offert. abzugeben bei Frau Goetta, C 8, 14, 2. St. 68882

Magazine

C 7, 12 Magazine u. Comptoir per 1. October zu verm. Näheres Bureau L 10, 3/B. 68767

D 1, 12

Magazine u. Comptoir per 1. October zu verm. Näheres 2. St. 68802

G 7, 33

Magazine u. Comptoir per 1. October zu verm. Näheres F 7, 11. 68881

Q 7, 25

Magazine u. Comptoir per 1. October zu verm. Näheres Q 7, 25. 68915

Gewerbeplätze

mit Gas und Wasser, Anfang der der Röhrenleitung zu verm. Näheres F 8, 16a, 2. St. 68423

Grosse Räume

hell, nebst Bureau, Magazin, Packstube etc. (worin z. T. Cigarettenfabrikation) p. l. Septbr. oder später zu vermieten. Näheres Q 6, 10 1/2, 2. St. 68901

Kühler Lagerraum

billig zu vermieten. 68857 Hoffacker & Rierem. J 8, 22

Läden

C 1, 16 schöner großer Laden zu vermieten. 61378 Näheres C 1, 16, partiere.

Zu vermieten

D 6, 78 Comptoir mit Schlafzim. event. mit Lagerraum zu verm. 67558

K 2, 17, Ringstr.

3 Zimmer, Küche, Kammer u. Zub. zu verm. 69115

N 1, 8 2. St.

6-7 Zimmer, Küche, nebst Zubeh. per 1. Okt. z. v. 69100

Q 4, 21

schöner 3. Stock, 5 Zim. nebst Zubeh. bis Sept. billig zu verm. 69117

U 1, 6

Wohn- u. 2 Zim. u. Küche an kinderl. ruh. Leute sofort billig zu verm. 69101

Möbl. Zimmer

F 3, 10 2. St. 1 schön möbl. Zim. zu verm. 69119

68, 16

sch. sep. Eing. u. 8. St. 69114



Für die liebe Jugend.



Kinderwagen Sportwagen Kinderstühle. Jede Reparatur wird in unserer Fabrik sofort ausgeführt. Kühne & Aulbach Q 1, 16 und P 1, 12. Reiseartikel-Fabrik.

Die weltbekannte Bettfedern-Fabrik Gustav Kuttig, Berlin S., Dringeweile 46, verbindet gegen Nachnahme (nicht unter 10 Mk.) gerahmte neue vorzügliche Bettfedern, bis 9/10 Goldhaunen, bis 9/10 1/2 weiße Goldhaunen, bis 9/10 1/2 norwäg. Daunen, bis 9/10 1/2 Non-diel. Daunen geädelt 8 Pfund zum größten Oberbett. Verpackung wird nicht berechnet.

63658

Färberei Kramer Chemische Wasch-Anstalt. 14 eigene Läden. Mechanisches Teppich-Klopfwerk. Fabrik und Central-Bureau: Bismarckplatz. Laden C 1, 7. Bismarckplatz. Laden S 1, 8.

Illustration of a ship with sails labeled 'Tannenholz', 'Bündelholz', 'Buchenholz', 'Briket', 'ANTHRAZITKOHLEN', 'MITSCHIN'. Text: BESTE QUALITÄT. BILLIGSTE PREISE. F. GROHE, K 2, 12. Tel. 436.

63975

Hipp Hipp Hurrah! Bootverleihanstalt Sack, H 12, 1, Jungbühl. Bringt den geehrten Herren meine neuen Frankfurter Kielboote, ferner in jeder Größe alle Arten Flach- wie Kielboote in empfehlende Erinnerung. Es ladet zu zahlreichem Besuche ergebenst ein. Joseph Ead, Schiffbaumeister. 63676

Kohlen-Coaks. Ia. Nusskohlen gew., gries- u. rissfrei, je nach Körnung 85-100 Pf. Ia. Braunkohlenbrikets beste Marke, auch für Bade-Ofen geeignet, bei Abnahme v. 500 pr. 100 St. 80. Ia. Buchenholz für Porzellanöfen, in beliebiger Länge u. Stärke 135. Buchen-Klötzchen für Bade-Ofen 110. Anmachholz sehr trocken, 20 Ctm. lang 160. Bündelholz sehr trocken, bei Abnahme von 50 Bündel pr. 10 Bündel 125. Alles per 1 Ctr. frei vor's Haus empfiehlt. Comptoir Ph. L. Lehmann. Telephon F 7, 18. Nr. 647.

Jac. Hoch. H 7, 28 Telephon 438 H 7, 28. Liefert zu den billigsten Tagespreisen alle Sorten Kohlen, Holz, Coaks u. Brikets in nur Ia. Qualitäten, frei an's oder in's Haus.

Ruhrkohlen. Fettschrot hückreich. Nusskohlen in verschiedenen Körnungen, gewaschen und nachgeschleibt. Anthracit-Nusskohlen dergleichen. 67900. Brenn-Holz in allen Sorten. Brikets liefert in Ia. Qualitäten prompt. F 6, 11. Fritz Baumüller F 6, 11.

Die Säuglings-Ernährung nach dem bewährten System von Prof. Dr. Soxhlet ist in zuverlässiger Weise ausschließlich nur mittelst des von Prof. Dr. Soxhlet selbst erfundenen Sterilisir-Apparates mit Luftdruckverschluss D. R.-P. Nr. 57524 durchzuführen. Original-Soxhlet-Apparat mit dem Namenszug des Erfinders; insbesondere achtet man darauf, dass jede Flasche diesen Namenszug trägt. Nur diesem Apparaten ist eine richtige, vom Erfinder des Systems verfasste Gebrauchsanweisung beigegeben. Hill & Müller, Mannheim.

Illustration of a bottle of 'MILCHER' with text: 1/2 Flasche Essig-Essenz à Mk. 1.- gibt 1 1/2 Flaschen guten Speise-Essig. Den gesündesten, besten und billigsten Tafel- u. Ginnmache-Essig geben Dr. Adolf Pfannenstiel's ächte und preiswerthe pastirte Essig-Essenzen zur Bereitung von Wein-Essig, Estragon- und Heidelbeer-Essig. Essig aus Dr. Adolf Pfannenstiel's pasteurisirtem Essenz bereitet, ist der Gesundheit zuträglicher als Spritzessig; da dieser Essig stets nach Bedarf frisch bereitet werden kann und somit das Auftreten der schädlichen Essigsäure (Mikroben), die in abgestandenen Spritzessigen stets vorhanden sind, verhindert werden kann. Die ächten Dr. Adolf Pfannenstiel's Essig-Essenzen haben nebenstehende Schutzmarke auf Kapfel und Etiquette. Vorräthig in Mannheim bei den Herren: Brilmeyer Anton, L 12, Bauer C. F., K 1, 8, Dietz Georg, G 2, 8, Harter Jacob, N 3, 15, Knab Jos., E 1, 5, Kern J. H., C 2, 11, Kühner Christ, G 8, Rolle Aug., Fattersfallstraße, Strehl Heinrich, O 4, 13, Schlagenhaut & Müller, G 3, Volz J. G., N 4, 22. Vertretung und Lager bei Th. Schmith, F 7, 11.

Titisee, Schwarzwald-Hôtel u. Pension. Neues, vorzüglich eingerichtetes Haus in bevorzugter Lage am See, 2 Min. vom Bahnhof; 72 Fremdenzimmer u. Salons, eleg. Säle, gedeckte Veranda, grosse Garten- u. Parkanlagen, schattige Terrasse mit herrlicher Aussicht auf den See; Gelegenheit zu Gondelfahrten u. Fischfang; Bäder im See u. im Hause. Bei längerem Aufenthalt Pension zu massigen Preisen. Prospect auf Verlangen vom Eigentümer 63603 Friedrich Jaeger. 645 R. über Lustkurort Engelsbrand mit 25 R. hohem Aussichtsturm. auf einem Ausläufer des Schwarzwaldes in einer malderartigen Einflung gelegen, 1 1/2 Stunden von Forstheim, 1 Stunde von Neuenburg und 1/4 Stunden von seiner Eisenbahn-Station entfernt. Die in unmittelbarer Nähe befindlichen Höhlen-Tonnenwälder, welche reiche Gelegenheit zu Spaziergängen gewähren, machen Engelsbrand wie selten einen Platz zum Lustkurort geeignet. Ich habe neuerdings mein von Luftkurorten stets häufig besuchtes Gasthaus zum Rössle vergrößert und kann jetzt weitergehenden Anforderungen genügen. Eigene Kegelerei, Kollerei und Fuhrwerk. In dem ich mir hiermit erlaube, das verehrliche Publikum auf mein Gasthaus aufmerksam zu machen und zu zahlreichem Besuche einzuladen, bemerke ich, daß für gute Speisen, reine Weine und vorzügliche Bedienung garantiert wird. Preisenspreise nach Lebens-einkunft, schon von 3.- an. 67480. Gastgeber Schöninger. Wichtig für sparsame Hausfrauen! Fritz Müller's Kernseifen-Pulver ist garantiert unschädlich und unübertroffen; äusserst preiswürdig und das bequemste und geeignetste Wasch- und Reinigungsmittel. Die einmalige Benützung sichert sich dauernde Anwendung von selbst. 66125. Vorräthig in den meisten geeigneten Geschäften. 2 Mal preisgekrönt!

Aufruf an die Detailhändler Badens! Die für den anstehenden Handelsstand von Jahr zu Jahr sich mehr gestaltenden Erwerbsverhältnisse und die seit Jahren gemachte Wahrnehmung, daß Volkserziehung und Regierung sich nicht in allen Theilen hinlänglich unterrichtet und überzeugt zeigen von den thätigsten Lebensbedingungen, hat es unseren Standesgenossen in allen Theilen Deutschlands nöthig erscheinen lassen, sich zur gemeinsamen Abwehr der unseren Existenz drohenden beim der schon vorhandenen Gefahr zusammen zu schließen zu Vereinigen und Verbänden, in der richtigen Erkenntnis, daß die Klagen und Wünschen der Einzelnen wirkungslos verhallen. Wenn die Sammlung unseres Standes gegenüber anderen Berufsständen sich nur allgemach und träge vollzieht, so ist dies verursacht durch die Gleichgültigkeit und den Mangel an Standesbewußtsein bei den Einzelnen. Hören wir auf, uns durch Parteilichkeit und Parteigehorsam über die krankehaften wirtschaftlichen Verhältnisse hinwegzusetzen zu lassen! Es rüht noch, dem vollständigen Verfall des deutschen Mittelstandes, der fruchtigsten Stütze unseres Staatslebens, einen Damm entgegen zu legen. Unsere Kollegen in Württemberg, Bayern und Hessen haben sich denen im Norden bereits angeschlossen und es ist für uns Badener eine Ehrenpflicht, diesem Beispiele zu folgen. Mehrere bereits bestehende Vereine, insbesondere der Verein für Schutz und Förderung von Handel und Gewerbe in Donauschlingens-Baar, der Verein Rerfur in Karlsruhe und der Verein zum Schutz des Detailgeschäfts in Mannheim haben es unternommen, die Gründung eines Verbandes Badischer Detailhändler herbeizuführen. Zu diesem Zwecke wird am Sonntag, den 28. Juli 1895 zu Offenburg, im „Gasthaus zum Adler“ eine Delegirten- und Intereffen-Bersammlung für ganz Baden stattfinden. Es ergeht hiermit an alle schon bestehenden Vereine wie an jeden einzelnen Kollegen die ergebenste Einladung zu dieser Bersammlung. Mögen Alle sich angelegen sein lassen, durch persönliche Betheiligung an dieser ersten Zusammenkunft zu einem unserem Stande segensreichen Beginnen mitzuwirken. 68342. Im Interesse der guten Sache bitten wir dringend, es möchten sich diejenigen Herren Kollegen, welche gefonnen sind, dieser Bersammlung beizumischen, bis spätestens Sonntag, den 21. Juli, bei einem der unterzeichneten Vereine anmelden. Die Bersammlung nimmt ihren Anfang Nachmittags 1 Uhr und wird so zeitig beendigt sein, daß wohl alle Theilnehmer noch Rückfahrtsgelegenheit haben werden. Die verbündeten Vereine: Verein für Förderung von Handel & Gewerbe in Donauschlingens-Baar. Verein zum Schutz des Detailgeschäfts in Mannheim.

Circus Drexler-Lobe. Sonntag, den 21. Juli, Große Extra-Vorstellung Nachmittags 4 1/2 Uhr mit einem ebenso reichhaltig ausgestalteten Programm wie die Abend-Vorstellung. Zum Schluss der Nachmittags-Vorstellung: Die Ritter-Festspiele aus dem Mittelalter. Abends 8 Uhr Große Gala-Elite-Vorstellung. Zum letzten Male: Auf vielseitiges Verlangen: Die Schatzkammer bei Graz (Eichermar). Montag, den 22. Juli, Große Glanz-Abschieds-Vorstellung Abends 8 Uhr zum Benefiz für den hier so beliebt gewordenen Original-Kugelharen-Bauh. - Alles Uebrige durch die Tageszettel. Zu jeder Vorstellung neues Programm. Hochachtungsvoll Drexler & Lobe, Circus-Directoren. NB. Um den Besuch der Circus-Vorstellungen zu ermöglichen, verkehrt zur Rückfahrt am Sonntag, den 21. d. Mts. 15 Minuten nach Schluss der Vorstellung ein Sonderzug nach Mannheim bis Eßlingen, welcher an allen Zwischenstationen hält. Abfahrt von Mannheim 11.00 Uhr Abends, von der Feudensheimer Fähre 11.12 Abends, von Sodenheim (Hoesheim) 11.25 Abends, von Neckarhausen (Ladenburg) 11.35 Abends, Ankunst in Eßlingen 11.51 Abends.

Schlossplatz Mannheim Amtsgericht. Luftschiff-Fahrt. Sonntag, den 21. Juli 1895: Erste Auffahrt des berühmten Luftschiffers Kapitän E. Spelterini mit seinem Riesenballon „URANIA“, größer und schöner bestehender Ballon, fast 1500 Cubm. Meter Gas, ist 22 Meter hoch u. 15 Meter breit. 163 Auffahrten ohne Unfall mit über 800 Passagieren. Kasseneröffnung 2 Uhr Nachmittags. Um 3 Uhr: CONCERT der vollständigen Kapelle Petermann. Eintrittspreis: 1. Platz (Sitzplätze) 2 Mk.; 2. Platz 1 Mk.; 3. Platz 50 Pf. Kinder und Militäre zahlen die Hälfte auf allen Plätzen. Das interessante Manöver der Abfahrt um 5 Uhr. Abfahrt des Ballons um 5 1/2 Uhr. Billet-Vorverkauf und Anmeldungen zur Mitfahrt bei Herrn Th. Schlier, O 2, 1. 63075

Titisee, Schwarzwald-Hôtel u. Pension. Neues, vorzüglich eingerichtetes Haus in bevorzugter Lage am See, 2 Min. vom Bahnhof; 72 Fremdenzimmer u. Salons, eleg. Säle, gedeckte Veranda, grosse Garten- u. Parkanlagen, schattige Terrasse mit herrlicher Aussicht auf den See; Gelegenheit zu Gondelfahrten u. Fischfang; Bäder im See u. im Hause. Bei längerem Aufenthalt Pension zu massigen Preisen. Prospect auf Verlangen vom Eigentümer 63603 Friedrich Jaeger. 645 R. über Lustkurort Engelsbrand mit 25 R. hohem Aussichtsturm. auf einem Ausläufer des Schwarzwaldes in einer malderartigen Einflung gelegen, 1 1/2 Stunden von Forstheim, 1 Stunde von Neuenburg und 1/4 Stunden von seiner Eisenbahn-Station entfernt. Die in unmittelbarer Nähe befindlichen Höhlen-Tonnenwälder, welche reiche Gelegenheit zu Spaziergängen gewähren, machen Engelsbrand wie selten einen Platz zum Lustkurort geeignet. Ich habe neuerdings mein von Luftkurorten stets häufig besuchtes Gasthaus zum Rössle vergrößert und kann jetzt weitergehenden Anforderungen genügen. Eigene Kegelerei, Kollerei und Fuhrwerk. In dem ich mir hiermit erlaube, das verehrliche Publikum auf mein Gasthaus aufmerksam zu machen und zu zahlreichem Besuche einzuladen, bemerke ich, daß für gute Speisen, reine Weine und vorzügliche Bedienung garantiert wird. Preisenspreise nach Lebens-einkunft, schon von 3.- an. 67480. Gastgeber Schöninger. Wichtig für sparsame Hausfrauen! Fritz Müller's Kernseifen-Pulver ist garantiert unschädlich und unübertroffen; äusserst preiswürdig und das bequemste und geeignetste Wasch- und Reinigungsmittel. Die einmalige Benützung sichert sich dauernde Anwendung von selbst. 66125. Vorräthig in den meisten geeigneten Geschäften. 2 Mal preisgekrönt!